

HERDER / SPEKTRUM

Band 4577

Das Buch

Wo liegen die Wurzeln, die den Holocaust möglich machten? Wie konnte sich die Judenfeindschaft vom Mittelalter bis zum modernen Antisemitismus entwickeln? Welches Konglomerat von Ursachen führte zu dem vernichtenden Haß gegen Juden? Die Autoren dieses Buches erklären Ausformungen und Entwicklungen seit dem Mittelalter in Europa und den Umschlag in den Haß des Antisemitismus in Deutschland. Grundsätzliche, analytische Kapitel leiten jede Zeitperiode ein, die schließlich durch Beiträge anschaulich gemacht wird, die ein bestimmtes Ereignis oder ein Phänomen beispielhaft beleuchten. Die Autoren sind ausgewiesene Kenner ihres Faches und der aktuellen Diskussion. Ein notwendiges Buch, um in der von Daniel Goldhagen initiierten Debatte mitreden zu können.

Die Herausgeber

Professor Dr. Wolfgang Benz ist Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin. Dr. Werner Bergmann ist dort Privatdozent und wissenschaftlicher Oberassistent. Beide haben zahlreiche Veröffentlichungen zur Thematik vorgelegt.

Wolfgang Benz / Werner Bergmann

Vorurteil und Völkermord

Entwicklungslinien des
Antisemitismus

Herder

Freiburg · Basel · Wien 1997

Judenfeindschaft im Mittelalter

Bei jeder Untersuchung der Judenfeindschaft in den etwa ein-tausend Jahren, die man gemeinhin als „europäisches Mittelalter“ bezeichnet, taucht unwillkürlich die Frage auf, ob – beziehungsweise inwieweit – diese Feindschaft mit dem Antisemitismus der folgenden Jahrhunderte vergleichbar sei. Die Antworten auf diese Frage gehen recht weit auseinander. Während von manchen Historikern die Judenfeindschaft im christlichen Europa geradezu als eine Konstante der Geschichte angesehen wird, die zwar jeweils spezifische Formen angenommen hat, im Grunde genommen aber unverändert blieb, werden von anderen die Unterschiede nachhaltiger betont, und sogar terminologisch wird zwischen einer älteren „Judenfeindschaft“ und einem „Antisemitismus“ im 19. und 20. Jahrhundert unterschieden. Ohne den Anspruch zu erheben, diese Frage lösen zu wollen, sollen die folgenden Ausführungen einen Vergleich ermöglichen und die *unterschiedlichen* Aspekte mittelalterlicher Judenfeindschaft darstellen. Es wird sich dabei herausstellen, daß die Judenfeindschaft im Mittelalter keine unveränderliche Konstante war – weder ursprünglich-angeboren noch unveränderlich in ihrer Art und Ausdrucksform –, sondern recht eigenartige und charakteristische Formen und Änderungen im Laufe der Jahrhunderte annahm, die das sogenannte Mittelalter der Folgezeit als Erbe hinterließ.

Die Grundlage jeder Begegnung und Auseinandersetzung zwischen Juden und Christen war im Mittelalter durch den religiösen Hintergrund bestimmt, dem ein viel größerer Stellenwert zukam, als man im 20. Jahrhundert geneigt ist anzunehmen. Die „Religion“ war noch längst keine Privatangelegenheit, sondern ein integraler Bestandteil des gesamten

gesellschaftlichen Lebens. Unterschiede in der religiösen Auffassung mußten sich weit über das Feld, das wir mit dem Wort „Glauben“ umschreiben, auswirken. Sie griffen direkt und unmittelbar in das Alltagsleben ein und erschwerten ungemein die Einstellung, die man gewöhnlich „tolerant“ nennt, die jedoch wohl eher als „desinteressiert“ bezeichnet werden müßte. Die Betonung der religiösen Grundlage des Gegensatzes erklärt, warum Auseinandersetzungen selbst über Einzelfragen so leicht einen erbitterten oder pathetischen Ton annahmen, und warum Diskussionen meist zwei parallel verlaufende Monologe blieben: Jeder wähnte sich selbst im Besitz der einzigen, der göttlichen Wahrheit und konnte nicht verstehen, warum sein Gesprächspartner nicht einmal die „elementarsten Tatsachen“ einsehen wollte.

Für den Christen gehörte dazu die Erlösung der Menschen durch Christus, der von seinem Volk, den Juden, mißachtet und sogar getötet worden war. Für die Juden war es unbegreiflich, wie man in dieser Welt glauben könne, der verheißene Messias sei bereits gekommen, der wahre und einzige Gott sei in Wirklichkeit eine mysteriöse Dreifaltigkeit. Für den Christen war es unbegreiflich, daß der Jude die Augen vor dem Siegeszug des Christentums verschloß, die Wunder christlicher Heiliger nicht anerkannte und in seiner „Verstocktheit“ verharrte; der Jude konnte zwischen den Götzenbildern, von denen er in der Bibel las, und den Kreuzen und Heiligenbildern in den Kirchen keinen schwerwiegenden Unterschied entdecken und sah in den Christen eine Abart von Götzendienern. Man könnte in dieser Aufzählung fortfahren, eine Fülle von strittigen Vorstellungen und Meinungen anführen, in denen sich Juden und Christen völlig verständnislos gegenüberstanden und allein schon für die Grundlagen der anderen Glaubensvorstellung kein Verständnis aufbringen konnten.

Aus dem Charakter dieses Gegensatzes erklärt sich die Erbitterung der Polemik, mit der zentrale Bereiche des Glaubens und der Wertvorstellung des Gegners in Frage gestellt wurden: Denn im Bereich der göttlichen Wahrheit konnte es eben nur eine Wahrheit geben, nur einer konnte recht haben. Jede Ver-

teidigung des eigenen Glaubens, schon das bloße Festhalten an ihm, bedeutete letztlich eine Negation der Richtigkeit des anderen Glaubens. Gewiß ist dieser Gegensatz im Laufe der Jahrhunderte in unterschiedlichen gesellschaftlichen Situationen nicht immer gleich scharf empfunden worden; als latente Grundhaltung war er jedoch immer vorhanden, jederzeit bereit, das Verhalten von Gruppen zu bestimmen. Voll wirksam wurde der Antagonismus erst im Hochmittelalter, als sich ein christlicher Volksglaube zu formen begann. Auf dieser Grundlage mußte eine Aversion oder Feindschaft gegenüber den Andersgläubigen nicht versteckt oder bemäntelt werden, wie es später die Moderne tat. Feindschaft war durch göttlichen Auftrag gegeben, geradezu befohlen.

Den grundlegenden Charakter des Gegensatzes zwischen Christen und Juden zu betonen ist auch deshalb nötig, weil im 19. und 20. Jahrhundert versucht worden ist, diesen national oder gar von einem mystischen Rassenbegriff her zu „deuten“ – eine Interpretationsart, gegen die zu polemisieren heute bereits überflüssig ist. Unbestreitbar lebte bei den Juden der biblische Begriff des Volkes Israel (äm Jisrael) weiter – aber dieser Begriff war nicht im modernen Sinn national bestimmt. Auch auf christlicher Seite sind wirkliche nationale Vorstellungen teilweise erst im Spätmittelalter festzustellen. Systematisch und konsequent sind auch in allen mittelalterlichen Äußerungen die Juden nicht im Gegensatz zu einzelnen Völkern, sondern zur „Gesamtheit der Christenheit“ gesehen worden. Eine Interpretation der mittelalterlichen Judenfeindschaft aus „nationalen Gründen“ wäre ein grob anachronistisches Unterfangen.

Die Gegnerschaft zu den Juden war primär religiös bestimmt, aber dies war nicht der einzige Aspekt, der sie charakterisierte. Eine Abgrenzung im Alltagsleben ist recht bald von den „geistlichen Autoritäten“ beider Seiten gefordert worden. Von Anfang an mußte das Christentum, das ja das Alte Testament anerkannte, bemüht sein, sich vom „auserwählten Volk“ dieses Teils der Bibel abzugrenzen. Es mußte beweisen, daß Jesus die Erfüllung und Überwindung des Alten Testaments sei.

Die Gefahr, daß man das Alte Testament wörtlich als verpflichtend ansah, blieb bestehen, genauso wie es eine Anziehungskraft des Christentums, des Glaubens der Mehrheit und der Mächtigen dieser Welt für Juden gab. Unverkennbar ist daher die Tendenz in beiden Lagern vorhanden, die Beziehungen zu den „Andersgläubigen“ auf ein Minimum einzuschränken. Seit der Patristik, der Auslegung der Lehren der Kirchenväter, waren Theologen und später auch Juristen bemüht, die Begegnungen der Christen mit Juden auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Die Rabbinen ihrerseits errichteten mit demselben Eifer einen „Zaun“ nach dem anderen, um das Gesetz zu schützen, ersannen immer neue Abgrenzungsmöglichkeiten, die dann letztlich zur völligen Erstarrung führten.

Stark unterschied sich gleichfalls die Stellung der Juden im Wirtschaftsleben von der ihrer Umgebung. Schon ihre religiösen Vorschriften, besonders die rigorose Sabbatruhe, begrenzten die Integrationsmöglichkeiten der Juden in eine andersartig strukturierte Wirtschaft. Die ganze Sozial- und Wirtschaftsentwicklung des frühen Mittelalters engte den Handlungsspielraum der Juden immer mehr ein. Der lehnmäßige Aufbau der Gesellschaft machte die Juden zwangsläufig zu Außenseitern. Sie konnten in einem, zumindest am Anfang, weitgehend auf Kampf und Gefolgschaft ausgerichteten Verhältnis zwischen Herrn und Lehnsman, das auch religiöse Formen zur Bestätigung verwendete, keinen Lebensraum finden. In einer so strukturierten Gesellschaft war für sie höchstens am Rande, etwa in der Rolle von Kaufleuten unter dem besonderen Schutz des Königs, ein Platz. Sie hatten diesen Platz so lange inne, bis die christlichen Kaufleute selber imstande waren, die Funktion der Vermittler auszufüllen, und ihr politisches Gewicht und ihre Macht in die Waagschale zu werfen, um die jüdische Konkurrenz auszuschalten. Die Stabilisierung der mittelalterlichen Stadt und deren dominante Rolle im Warenaustausch bedeutete praktisch das Ende des jüdischen Handels. Nur im Kleinsthandel, besonders auf dem Dorf, konnten sich die Juden teilweise auch später behaupten. Ähnlich verlief die Entwicklung im Bereich der Gewerbeproduktion, wo die Entstehung des

Zunftwesens das Ende jeder Handwerksproduktion der Juden, die den Eigenbedarf überschritt, bedeutete. Nur als Ärzte konnten Juden in einem gewissen Ausmaß weiterwirken, ständig angefeindet und verdächtigt und doch vielfach im Mittelalter unersetzlich. Die sozialen und ökonomischen Entwicklungen wurden von den Bürgern der Städte bewußt und gezielt zum konsequenten Ausschluß jeder nur möglichen jüdischen Konkurrenz genutzt.

Den Juden verblieb der Geldhandel, der durch die Kirche von alters her als Wucher verdammt wurde. Nach der Vorstellung der Kirchenväter war jede Forderung von Zinsen Wucher; bereits Augustin hatte den Lehrsatz verkündet, daß Geld kein Geld gebären könne. Jedes Zinsnehmen wurde als Wucher angesehen, Christen wurde es unter Androhung von Kirchenstrafen streng verboten. Natürlich ist auch dieses Gebot nie streng eingehalten worden, und teilweise gab es sogar offiziell geduldete christliche Wucherer, sogenannte Lombarden und Kawerschen. Aber der christliche Geldhandel war durch die kirchlichen Verbote doch weitgehend eingeschränkt. Vor allem das Leihen auf Pfand war geradezu ein jüdisches Monopol, das lange Zeit von Königen und Obrigkeiten im eigenen Interesse geschützt und zugleich durch eine rigorose Besteuerung genutzt wurde. Die jüdischen Geldverleiher wurden dadurch zu einer Art „Saugschwamm“, den die Könige jederzeit und beliebig zum eigenen Nutzen auspressen konnten. Der Haß der Schuldner richtete sich allemal gegen den Juden, der zweifellos seine ökonomische Macht genauso oft mißbrauchte wie jeder, der sie besaß oder besitzt, nicht aber gegen den König oder die hohen Herren, die die Wucherer ihrerseits ausbeuteten. Allerdings funktionierte dieses System nur so lange, als es von den Obrigkeiten nicht „überstrapaziert“ wurde und keine wirkliche nichtjüdische Konkurrenz vorhanden war.

Diese Grundlinien erhellen die Vorbedingungen der Judenfeindschaft, die nicht immer gleich stark zur Geltung kamen und oft gezielt genutzt wurden, um die Aufmerksamkeit von anderen Problemen abzulenken; sie erklären noch nicht die Entwicklung und die Wandlungen der Judenfeindschaft im

Laufe des Mittelalters. Auch muß betont werden, daß es neben der Strömung der Judenfeindschaft immer auch weitgehend normales Zusammenleben „gewöhnlicher“ Menschen gab; sogar eine gewisse Beeinflussung der beiderseitigen theologischen Spekulationen ist festzustellen. Die sogenannte Folklore rezipierte bei Christen wie Juden recht ausgiebig von der „Gegenseite“, und selbst während der großen Pogromwellen des Hoch- und Spätmittelalters gab es immer wieder Menschen, die aus dem üblichen Verhalten und aus den herrschenden Vorstellungsschemata ausscherten. Unverkennbar ist aber die Zeit seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert durch eine Ausformung der Judenfeindschaft gekennzeichnet, die zwar ihre Grundlage in den bereits aufgezeigten Umständen hat, die aber nicht die Steigerung der Feindschaft, das Aufkommen von besonders virulenten Formen erklären können.

Kreuzzüge, Pogrome und Zwangstaufen

In einem gewissen Sinn bedeutete der sogenannte volkstümliche Teil des ersten Kreuzzugs im Jahr 1096 eine Wende: Es ereignete sich die erste wirkliche Pogromwelle in Europa, hervorgegangen sowohl aus religiös bedingter Feindschaft als auch aus Neid und aufgestautem sozialen Haß. Gruppen verarmter Bauern, „Habenichtse“ und Abenteurer machten sich unter Führung fanatisierter Prediger auf, das Heilige Land von der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien, aber nun fanden sie in den Städten des Rheinlandes Juden, die sie gleichfalls als Ungläubige ansahen, in Frieden und sogar in Reichtum leben. Was lag näher als der Gedanke, die „Feinde Christi“ schon an Ort und Stelle zu bekämpfen, nicht erst im fernen Palästina? Die Kreuzfahrer stellten die Juden vor die Wahl, entweder die Taufe zu empfangen und so die Richtigkeit des Christenglaubens anzuerkennen, oder getötet zu werden. Ein Großteil der Juden wählte im Jahr 1096 und während der folgenden Pogromwellen den Tod „zur Heiligung des göttlichen Namens“ (Kidduš hašem). Da sie im Christentum nur eine Abart des Götzendien-

stes sahen, war es zwingend, seine Annahme zu verweigern – auch unter Aufopferung des eigenen Lebens.

Während des ersten Kreuzzuges tauchen bereits alle typischen Grundzüge der mittelalterlichen Pogrome auf. Das Wort selbst ist allerdings erst neuzeitlich, aus dem Russischen übernommen. Bezeichnend für Pogrome ist, daß die Feindschaft nicht bloß gegen Einzelpersonen oder Einzelgruppen, die für gewisse Mißstände verantwortlich gemacht werden (etwa der jüdische Wucherer), gerichtet wird, sondern gegen *alle* Mitglieder einer Minderheit, im konkreten Fall gegen alle Juden und Jüdinnen. (Neben dem Judenpogrom ist auch der Typus eines allgemeinen Fremdenpogroms wiederholt überliefert, bei dem kurzerhand alle Angehörigen einer anderssprachigen Minderheit ermordet wurden; bezeichnend für das Wesen eines Pogroms ist auch hier, daß alle Angehörigen einer Gruppe verfolgt oder ermordet werden.) Der zweite charakteristische Zug eines Pogroms ist die Koppelung des Mordens mit Raub und Plünderung, der Verbindung von Haß und Neid entsprechend und in einem gewissen Ausmaß wohl für alle spontanen Erhebungen typisch; jedenfalls tauchte diese Koppelung auch in Städten und auf dem Land bei Revolten und Aufständen auf, die gegen bestimmte Personen oder Personengruppen gerichtet waren.

Spezifisch für die Judenpogrome war, daß die Opfer vor die Wahl Tod oder Taufe gestellt wurden. Vom Standpunkt des kanonischen Rechts war dieses Vorgehen absolut unzulässig. Es war strikt verboten, jemanden mit Gewalt oder unter Todesandrohung zu taufen, und diese Verbote wurden von Päpsten, von Theologen und von Kanonisten immer wieder in Erinnerung gerufen. Da aber die Taufe als Sakrament galt, war ihr Charakter unwiderruflich. Selbst wenn die Taufe erzwungen war und daher eigentlich nicht hätte vorgenommen werden dürfen, war sie – einmal formgerecht vollzogen – „für alle Ewigkeit“ gültig. Der Zwangsgetaufte war genauso Christ wie jemand, der sich freiwillig und aus Überzeugung taufen ließ. Im 11. und 12. Jahrhundert wurde die Rückkehr der Zwangsgetauften zu ihrem alten Glauben von der kirchlichen Hierarchie still-

schweigend gestattet; manchmal bewilligten sie einzelne Bischöfe sogar ausdrücklich. Seit dem 13. Jahrhundert wurde die Praxis gegenüber „Renegaten“ jedoch immer rigoroser geübt, und vor allem die Inquisitionstribunale begannen immer mehr Zwangsgetaufte, die zum Judentum zurückgekehrt waren, als abtrünnige Christen zu verfolgen und dem Scheiterhaufen zu überantworten.

Die Frage der Taufe von Juden, aber auch des Übertritts von Christen zum Judentum hat das christlich-jüdische Verhältnis nicht nur im Mittelalter belastet; es zeigen sich Folgen bis in unsere Tage hinein. Jede Religion lebt von der Annahme, daß sie allein im Besitz der Wahrheit (oder der allein seligmachenden Wahrheit) sei; zwangsläufig muß sie daher den Übertritt von Ungläubigen oder Andersgläubigen zu der eigenen Anschauung als eine echte Bekehrung positiv werten, das Verlassen der eigenen Reihen dagegen als abscheuliches Renegatentum verdammen und – sofern sie dazu die Macht hat – auch verfolgen. (Im 20. Jahrhundert kommt infolge der konsequenten Nationalisierung der jüdischen Geschichte noch hinzu, daß man meinte, die Taufe als eine Variante eines „nationalen Verrates“ deuten zu müssen.) Im Mittelalter kamen zu den religiös-geistigen Folgen der Taufe handgreifliche ökonomische Konsequenzen hinzu: Der Täufling ging oftmals seiner väterlichen Erbschaft verlustig. Er sollte seine Habe, die ja „unrechtmäßig“ erworben war, das heißt gegen das kanonische Zinsverbot, der Kirche übergeben. Er mußte nicht nur nach einem neuen und ungewohnten Rhythmus leben, sondern auch einen neuen Beruf wählen. Die Taufe war absolut keine formale Angelegenheit, kein bloßes „Eintrittsbillett“ in die christliche Gemeinschaft, als das sie zuweilen im 19. Jahrhundert angesehen wurde – sie war ein wirklicher Bruch mit der gesamten bisherigen Existenz. Dennoch sind immer wieder Taufen aus echter, aufrichtiger Überzeugung vorgekommen, aber die Missionierung der Juden insgesamt – öfter versucht – war ein eklatanter Mißerfolg. Die endliche Bekehrung der Juden erwartete man, entsprechend alter Tradition, erst am Ende der Tage. Die Praxis der Zwangstaufen trug entscheidend dazu bei, die

Aufrichtigkeit aller Judentaufen überhaupt in Zweifel zu ziehen. Die Folgen sollten sich im Spätmittelalter offenbaren, als man begann, getaufte Juden als Scheinchristen anzusehen. In Spanien setzte eine Gesetzgebung ein, die – den ausdrücklichen kirchlichen Verboten entgegen – getaufte Juden als „minderwertige Christen“ nicht nur ansah, sondern sogar rechtlich einstuft.

Dieser Hinweis auf den Charakter der Zwangstaufen und der Taufe von Juden überhaupt eilt chronologisch den Ereignissen voraus. Die Pogromwelle des ersten Kreuzzuges, die erste wirkliche Verfolgungswelle des Mittelalters, drohte sich bei jedem weiteren Kreuzzug neuerlich zu wiederholen. Schon beim zweiten Kreuzzug (1147/49) war es nur dem entschiedenen Auftreten des bedeutendsten Predigers dieser Zeit, Bernhard von Clairvaux, zu verdanken, daß es nur zu vereinzelt Verfolgungen von Juden kam. Alle Kreuzzugsbewegungen – selbst die spätmittelalterlichen – waren judenfeindlich; aber die späteren größeren Verfolgungswellen waren nicht mehr durch Kreuzzüge bedingt und tragen in ihren Begründungen (und zum Teil auch in ihrer Organisationsform) andersartige Züge. Bei jeder Darstellung des Mittelalters muß immer wieder betont werden, daß eine christliche Volksfrömmigkeit sich erst langsam entwickelte und in den einzelnen Jahrhunderten recht unterschiedlich ausgeprägt war. Mit ihrem Vordringen und ihren Änderungen hängen auch die unterschiedlichen Formen der mittelalterlichen Judenfeindschaft zusammen.

Klerikale „Begründungen“ von Judenverfolgungen

Die wichtigsten Begründungen der Judenfeindschaft seit dem 13. Jahrhundert waren Erzählungen über sogenannte Ritualmorde und Hostienfrevl der Juden, die zunehmend systematisch verbreitet wurden. Die erste Fabel, die immer wieder dazu diente, Judenverfolgungen anzufachen, war das Märchen von Ritualmorden der Juden. Es wurde ursprünglich zunächst im ausgehenden Altertum über Christen erzählt, die angeblich

Kinder schlachteten, um mit deren Blut Hostien zu bereiten. Für Jahrhunderte verschwand in der Folgezeit dieses Schauer-märchen aus der Literatur, um im 12. Jahrhundert in England neu aufzutauchen: Im Jahre 1144 sollen Juden in Norwich einen christlichen Knaben aus Feindschaft zu Christus ermordet haben. Die Geschichte, die zunächst zur Begründung eines bescheidenen lokalen Heiligenkultes führte, wurde schnell nicht nur in England verbreitet. Sie fand bald Nachahmung in Frankreich (Blois) und taucht seit dem 13. Jahrhundert im Reich auf, um immer wieder lokalen Bedingungen angepaßt zu werden und neue „Märtyrer“ zu schaffen, deren wundertätige Reliquien verehrt werden könnten – und deren Mörder verfolgt und ausgerottet werden mußten.

Die Erzählungen machten bald eine bedeutsame Entwicklung durch: In den ältesten Berichten wurde die Ermordung des Opfers weitgehend der Passion Christi angeglichen, das Opfer wurde angeblich von den Juden zu Tode gemartert. Sie wiederholten so das „Verbrechen“, das ihre Vorfahren einst an Christus selbst vollbracht hatten und für das sie verdammt waren. Nun aber änderte sich die Grundlage dieser Erzählungen, und die jüdischen Übeltäter in diesen Schauer-märchen waren nun primär nicht mehr an der Marterung des Christenknaben interessiert, sondern an seinem Blut, das sie angeblich für ihre rituellen Zwecke oder zu Heilpraktiken benötigten. Durch die Verbindung der Juden, die ohnehin allen guten Christen „unheimlich“ waren, mit der Magie des Blutes, die dem Volksglauben geläufig war, wurde das Schauer-märchen erst wirklich populär, so daß es literarisch auch die Existenz der Juden, zum Beispiel in England, überleben konnte: Mehr als einhundert Jahre nach der Vertreibung der Juden aus England erzählt es breit ausgemalt die Priorin in Chaucers „Canterbury Tales“. Das Blut war eben „ein ganz besonderer Saft“ – vor allem im Volksglauben. Jeder, der auch nur über die allergeringsten Kenntnisse über die Juden, ihre Vorstellungen und Vorschriften verfügte, wußte, daß die Erzählungen über eine rituelle Verwendung von Christenblut nicht stimmen konnten. Denn bei den Juden galt alles Blut, selbst tierisches, als verunreinigend,

und allein die Vorstellung, daß Juden für ihre „rituellen Zwecke“ irgendein Blut verwendeten, mußte jedermann, der diese Kenntnisse besaß, völlig absurd erscheinen. Wiederholt haben daher Gelehrte gegen diese Fabel protestiert, Päpste sind mehrmals entschieden gegen die Ritualmordbeschuldigungen aufgetreten. Könige und Kaiser haben die Juden vor diesen Anschuldigungen in Schutz genommen. Genutzt hat dies alles nur wenig, denn die Blutmystik dieser Erzählungen kam dem Interesse der Zuhörer weitgehend entgegen, und vor allem sind diese Mordgeschichten seit dem 13. Jahrhundert in das Standardrepertoire der Prediger, besonders der Bettelmönche, aufgenommen und von ihnen bereitwilligst verbreitet worden.

Tatsächlich eigneten sich diese Greuelmärchen nicht nur dazu, den Ruhm recht zweifelhafter „Märtyrer“ zu begründen und zu mehren, sondern auch dazu, die Feindschaft gegen die Juden anzustacheln, ja geradezu zu normieren. In diesen Geschichten waren die sogenannten Ritualmorde nicht etwa Aktionen einfacher Mörder, Taten von Einzelgängern, aus rein privatem Eifer oder Haß vollbracht. Es waren angeblich rituelle Aktionen von Judengemeinden, an denen alle Juden beteiligt waren oder von denen zumindest alle gewußt haben sollen. Die Juden waren daher nicht als Einzelpersonen, sondern als Gemeinschaft schuldig. Sie handelten auch nicht auf Grund einer Privatinitiative, sondern auf Grund ihrer vermeintlichen Vorschriften, weil sie das Christenblut aus religiösen Gründen benötigten. Sie waren folglich schon ihres verdammenswerten Glaubens wegen Feinde aller Christen. Unermüdlich haben in der Folgezeit Prediger diese Erzählungen verbreitet, sie immer wieder neu erzählt. Prozesse wurden gegen Juden inszeniert, bei denen unter Folterungen entsprechende „Geständnisse“ erzielt wurden, die ihrerseits wiederum dazu dienten, den Glauben an das Überlieferte zu stärken. Das zugleich Unbestimmte der Anschuldigungen, das Geheimnisvolle des Blutzaubers und eine systematische Verbreitung der Schauer-märchen durch die Predigt haben aus der Ritualmordfabel ein besonders wirkungsvolles Instrument der Judenfeindschaft gemacht, das Anwendung bis in das 20. Jahrhundert hinein gefunden hat.

Erzählungen über Ritualmorde haben immer wieder lokale Verfolgungen hervorgerufen, meist „behördlich durchgeführte“ Maßnahmen, die auf einer vorangegangenen systematischen Hetze und dem Auffinden einer Leiche, die als „Opfer“ der Juden angesehen wurde, basierten. Das Ausmaß dieser Verfolgungen blieb meist beschränkt; das Interesse an den einzelnen „Märtyrern“ war lokal eng begrenzt. Zur Konstruktion klerikaler Begründungen der größeren Verfolgungswellen des Spätmittelalters dienten derartige Anschuldigungen nicht, sondern Berichte über sogenannte Hostienfrevler der Juden, die geradezu ein „Modeschlager“ der Predigerliteratur des 13. und 14. Jahrhunderts waren.

Durch den Wandel, den die Kirche im 12. Jahrhundert in der Lehre und in der Praxis durchmachte, wurde endgültig die Ansicht von der Transsubstantiation zur herrschenden Lehre, das heißt, man glaubte, daß sich bei der sogenannten Wandlung in der Messe die Hostie in den wahren Leib und das Blut Christi verwandle; die Ansicht, daß es sich um eine bloße symbolische Wandlung handele, wurde als Ketzerei verfolgt. Christus war jederzeit und überall in einer geweihten Hostie wirklich „körperlich vorhanden“. Es genügte daher die alleinige Kommunion durch die Hostie, die Kommunion unter „beiderlei Gestalt“, Brot und Wein, blieb den Priestern vorbehalten. Nach dem endgültigen Sieg der Transsubstantiationslehre begannen Prediger diese eifrig zu verbreiten und vor allem durch verschiedene Wunderberichte zu erhärten. Priester, die ursprünglich an der wirklichen Wandlung der Hostie zweifelten, sahen mit leiblichen Augen Christus als Kind in der Hostie. Hostien entzogen sich auf wunderbare Art unwürdigen Priestern, sprachen mit Kinderstimme, bluteten, wenn sie verletzt wurden, kurz: sie nahmen den Charakter eines „lebendigen Leibes“ an. Prediger wurden nicht müde, von Hostienwundern zu erzählen, und man wird schwerlich eine Predigtsammlung dieser Zeit finden, in der nicht ähnliche Berichte variiert werden.

Die Zuhörerschaft hat diesen Glauben sehr schnell rezipiert, allerdings oft auf ihre Art und Weise, und so beklagten sich Prediger bald, daß Laien geweihte Hostien nicht verschluck-

ten, sondern aufbewahrten und zu magischen Zwecken einsetzten: sie etwa im Stall vergruben, um ihr Vieh zu schützen, auf dem Felde, um die Ernte zu steigern, und sie verwendeten, wo immer man wundermächtige Mittel einsetzen konnte. Wenn Gott höchstpersönlich in der Hostie vorhanden war, konnte er zu Wundern gezwungen werden. Die Juden konnten nun „natürlich“ die Hostien genauso martern, wie sie einst Christus selbst gemartert hatten. Da er ja in jeder Hostie wirklich vorhanden war, konnte er immer wieder neuerlich verspottet und gemartert werden – und wie hätten die Juden dieser Versuchung widerstehen können! Daß sie dabei überzeugte Anhänger der Transsubstantiationslehre gewesen sein müßten, das heißt, daß sie tatsächlich hätten glauben müssen, der Priester könne in der Messe eine wirkliche „Wandlung“ der Hostie vornehmen, störte die Prediger bei der Verbreitung der Erzählung von gemarterten Hostien so wenig wie ihre Zuhörer; Glaubenspropaganda läßt sich ja üblicherweise von Elementarlogik nur wenig beeinflussen – nicht nur im sogenannten Mittelalter.

So verbreiteten sich denn in Windeseile Geschichten darüber, wie Juden Hostien mit Ahlen und Messern durchbohrte, in Aborte geworfen, zerstoßen und verbrannt hätten – und die Hostien hätten dabei auch geblutet, gerufen, einen himmlischen Schein verbreitet und so zwar meist nicht die verstockten Juden bekehrt, obzwar auch davon manche Prediger zu berichten wußten, sondern vor allem die Christen auf die Verbrechen der Ungläubigen aufmerksam gemacht und sie aufgefordert, ihre Schmach zu rächen. Tatsächlich war der Charakter gerade dieses „Verbrechens“ ganz außerordentlich: Es betraf nicht eine Einzelperson wie etwa bei Ritualmord, sondern Gott selbst, der so von den Juden herausgefordert war. Wenn sein Zorn nicht beschwichtigt, das Verbrechen nicht im wahrsten Sinn des Wortes „gesühnt“ wurde, so war dadurch die ganze Menschheit gefährdet; schwere Katastrophen konnten die Folge des göttlichen Zornes sein. Die einzige mögliche Sühne aber war die Ausrottung der Übeltäter – wiederum waren es alle Juden und Jüdinnen, die sich an der Blasphemie be-

teiligten oder von ihr wußten, die zur Sühne dieses unerhörten Verbrechens ermordet werden mußten. Die „entehrte Hostie“, oft „blutend“, wurde in die Kirche getragen und besonders verehrt; oft wurden sogar eigene Kirchen erbaut, die zu beliebten und einträglichen Wallfahrtskirchen wurden.

Wie leicht Hostienwunder zu fabrizieren waren, wußten schon die Zeitgenossen sehr gut und haben ihre Zweifel auch wiederholt klar zum Ausdruck gebracht. Auch die kirchliche Hierarchie begegnete allen Hostienwundern dieser Art mit unverhülltem und betontem Mißtrauen. Es ist daher unstatthaft, bei der Deutung dieser Wunder- und Hetzberichte, die nach einem geradezu typisierten Muster verbreitet wurden, einfach auf „zeitgenössische Vorstellungen“ zu verweisen. In bedeutendem Ausmaß war bei diesem oft inszenierten Schauspiel Gewinnsucht und böse Absicht im Spiel. Hostienwunder haben in der Folgezeit immer wieder Pogromwellen hervorgerufen, darunter auch solche, die sich wie eine Seuche von einem Zentrum aus in eine weitere Umgebung verbreiteten (zum Beispiel im Jahre 1298 das sogenannte Rindfleisch-Pogrom in Unterfranken, 1337 in Degendorf, 1338 in Pulkau). Die Grundfabel war bei diesen Erzählungen jederzeit und überall auch ohne ein besonderes Mordopfer wiederholbar.

Für den Charakter der Judenfeindschaft war bei dieser Variante der Predigtmärlein typisch, daß die Juden immer stärker dämonisiert wurden, ihre enge Beziehung zu Satan, dem Herrn der Finsternis, immer nachhaltiger betont wurde – im Anschluß an ein vermeintliches Wort Jesu in Joh 8, 44. Wenn die Juden schon immer durch ihr Anderssein befremdlich, zuweilen durch ihren besonderen Ritus sogar etwas bedrohlich erschienen, so wurden sie nun vollends dämonisiert, zu Handlangern des Leibhaftigen stilisiert; sie waren natürliche Bundesgenossen des Antichrist, dessen Ankunft man als Vorzeichen des Jüngsten Gerichtes immer wieder erwartete. Die Juden waren nun eine ständige potentielle Gefahr, eine Bedrohung, die um so gefährlicher war, als sie mit einem überirdischen Verbündeten die Gemeinschaft der gläubigen Christen bedrohte, eine Ansicht, die nicht nur in Predigten und Ge-

schichten erzählt, sondern auch bildlich in den Kirchen dargestellt werden konnte: Immer abscheulicher, teuflischer wurden die Juden in den Darstellungen biblischer Geschichten gemalt; als Abbilder zeitgenössischer Juden wurden sie, wie zutreffend Bernhard Blumenkranz formulierte, oft zu einem „Bildevangelium des Hasses“¹. Allerdings waren die Juden bei weitem nicht die einzige Gefahr, die einzigen Verbündeten Satans, die die Christenheit bedrohten: Von alters her „konkurrierten“ auf diesem Gebiet die Ketzler mit ihnen, die eine noch schlimmere Gefahr als die Juden darstellten, zunehmend auch die Magier und die Hexen, deren Massenverfolgung bald einsetzen sollte. Bei der Untersuchung der mittelalterlichen Judenfeindschaft darf nie vergessen werden, daß nie *nur* Juden verfolgt wurden und daß in allen Jahrhunderten des „christlichen Mittelalters“ Ketzler noch viel härter und mitleidloser behandelt wurden als Juden.

Mit Erzählungen über vermeintlichen Hostienfrevler der Juden war eine Idealform klerikaler Judenfeindschaft gefunden, die immer wieder propagiert und nach bewährten Vorbildern genutzt wurde. Eng mit dem Wandel der Volksfrömmigkeit dieser Zeit verbunden, die sich erst jetzt wirklich konstituierte, entwickelte sich nun in breiten Schichten eine bewußte, religiös verfestigte Judenfeindschaft. Diese war stark durch die Passionsgeschichte bestimmt und immer besonders in der Karwoche akut. Die Darstellungsweise stilisierte die Juden endgültig zu Feinden aller Christen, denen sich gleichzeitig jeder Christenmensch – auch der letzte hörige Bauer und der Hab nichts in der Stadt – weit überlegen fühlen konnte.

¹ Bernhard Blumenkranz, Juden und Judentum in der mittelalterlichen Kunst, in: Willehad P. Eckert / Ernst L. Ehrlich (Hrsg.), Judenhaß – Schuld der Christen?! Versuch eines Gesprächs, Essen 1964.

Die Pest in den Jahren 1348–1350 Weltliche „Begründungen“ der Judenverfolgung

Mit dem 14. Jahrhundert setzte eine Epoche ein, in der die Initiative zu antijüdischen Maßnahmen allmählich von der Kirche immer mehr auf die Obrigkeiten überzugehen begann, wo die ersten nichtklerikalen Begründungen der Judenfeindschaft auftauchten und Verbreitung fanden. Während in der älteren Zeit die Obrigkeiten „ihre“ Juden meist im ureigensten Interesse zu schützen versucht hatten, begann sich nun das Bild zu wandeln. Die ersten Anzeichen dafür sind die meist aus unmittelbaren ökonomischen Gründen entspringenden Vertreibungen der Juden aus England (1290) und Frankreich (erste Vertreibung 1306); im Reich signalisierte die Wandlung der Juden von Schützlingen des Königs in seine hörigen „Kammerknechte“ (*servi cammerae*) in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und ihre Ausnutzung durch Reichsfürsten und zunehmend auch durch Städte eine Veränderung der Lage. Die Neuartigkeit der Feindschaft tauchte bereits bei der Pogromwelle der Jahre 1336/38 besonders in Franken und im Elsaß auf, bei der die zeitgenössischen Chronisten schwanken, wie eigentlich die Feindschaft dieser Scharen gegen die Juden begründet war. Eine wirkliche Zäsur aber bedeutete erst die Pogromwelle der Jahre 1348–1350.

Als sich im Laufe des Jahres 1348 Nachrichten über die Ausbreitung der Pest, den „Schwarzen Tod“, mehrten, tauchten unter anderen Spekulationen über die Herkunft des Großen Sterbens sogleich Vermutungen auf, diese Epidemie sei eigentlich ein künstlich hervorgerufenen Übel, sie gehe auf die Vergiftung der Luft, besonders aber des Wassers zurück. Ähnliche Vermutungen waren schon früher bei verheerenden Seuchen aufgekommen und wurden auch gelegentlich noch im 19. und 20. Jahrhundert verbreitet und geglaubt. So verhielt es sich auch bei der Pestepidemie in der Mitte des 14. Jahrhunderts, und zunächst verdächtigten einander Arm und Reich, Gift in die Brunnen gestreut zu haben, bis sich dann – vermutlich von Savoyen ausgehend – das Gerücht verdichtete, man habe es mit

einer großangelegten Vergiftungsaktion der Juden zu tun. In vergleichbarer Weise wurde schon, ohne daß eine konkrete Seuche vorlag, im Jahre 1321 in Südfrankreich von einer Vergiftungsaktion der Aussätzigen gefabelt, die angeblich alle Gesunden vergiften oder anstecken wollten. Aber bereits hier waren die Aussätzigen bloß ein Werkzeug der eigentlichen Verschwörer, die als zwei „Hauptschurken“ des Abendlandes, als der König von Babylon und der Sultan von Granada, namhaft gemacht wurden. Beide waren die Anstifter, ihre Mittelpersonen aber waren einmal Aussätzige, einmal Juden. Da man sich der eigentlichen Hauptschuldigen nicht bemächtigen konnte, verbrannte man Aussätzige und Juden mit oder ohne Prozeß.

Im Jahre 1348 spielten dann Muslime oder Aussätzige keine Rolle mehr; es war eine rein jüdische Verschwörung, von der man munkelte. Als bald wurden Juden eingekerkert, gemartert und erwartungsgemäß „gestanden“ sie auch während der Folterungen ihre „Verbrechen“; manche gaben sogar die Rezepte des greulichen Giftes, das die Pest hervorrief, preis. Flugs wurden diese „Geständnisse“, mit entsprechenden Kommentaren und Begleitbriefen versehen, in alle Richtungen versandt, gelesen und mindestens teilweise auch geglaubt. Vielfach dienten sie jedoch in den Städten nachweisbar bloß als Vorwand; im Elsaß etwa inszenierten mit dieser Begründung Adel und Patrizier eine Reihe von Pogromen, um sich ihrer Gläubiger zu entledigen. Der Klerus hielt sich diesmal im Reich wohlweislich im Hintergrund, denn die Erbitterung gegen ihn war groß, und stellenweise wurden Kleriker und insbesondere Mönche beschuldigt, sie seien die eigentlichen Giftstreuer. In der Nähe von Konstanz entging selbst der bekannte Dominikaner und Mystiker Heinrich Seuse nur mit Mühe und Not dem Schicksal, von einer aufgebrachten Menschenmenge als Brunnenvergifter getötet zu werden. Vergeblich wiesen Gelehrte auf die Unsinnigkeit der ganzen Fabel hin und auf die Tatsache, daß auch Juden massenweise von der Pest dahingerafft wurden. Ungehört verhallte auch eine Bulle Papst Klemens' VI., der sich entschieden gegen die Fabel von der Brunnenvergiftung

wandte. Die „Begründung“ schien allzu einleuchtend, sie diente als zu bequemer Vorwand, jüdische Gläubiger zu ermorden, als daß sie schnell verschwinden konnte. Lawinenartig verbreitete sich das Morden von Süden nach Norden, von Westen nach Osten und zerstörte innerhalb von zwei Jahren beinahe alle jüdischen Gemeinden. Nur einige Städte (Regensburg, Goslar) und Territorien (Österreich, Böhmen) blieben von diesen Pogromen verschont.

Als dann im Abstand von nur wenigen Jahren weitere Pestwellen ganz Europa überrollten, merkten auch die Einfältigsten, daß die Fabel von der Brunnenvergiftung durch die Juden nicht stimmen konnte, da diese weitgehend ermordet, vertrieben und die Städte „judenrein“ waren. Stellenweise bemühte man sich zwar, Ersatzopfer zu finden – so wurden nun manchmal Magier und Hexen beschuldigt, die Epidemien „herbeigezaubert“ zu haben –, aber die Verschwörungsfabel hatte kaum weitere Überzeugungskraft; erst in der Neuzeit, in den Spuren der Französischen Revolution, sollte sie neu aufleben und in den erfundenen „Protokollen der Weisen von Zion“ eine gewisse Wiedergeburt feiern.

Die Fabeleien über Brunnenvergiftungen durch Juden waren die erste rein weltliche Begründung der Judenfeindschaft. Auch sie waren – wie Ritualmord und Hostienfrevel – eine Beschuldigung aller Juden, die angeblich aus altem Haß gegen alle Christen ihre Übeltaten begingen. Als Verbreiter der Anschuldigungen, vielfach sogar als unmittelbare Organisatoren von Pogromen, agierten verschiedenste Obrigkeiten – ein neues Kapitel der Judenfeindschaft begann, ohne daß die alten klerikalen Begründungen verschwanden. Hinzu kamen die einsetzenden Erschütterungen der Grundlagen des Lebens, jene „Krise“ des Spätmittelalters, die sich auf verschiedenen Gebieten äußerte. Wie jede echte Verunsicherung führte sie zwangsläufig zur Aggression und zur Steigerung bereits vorhandener Feindschaft.

Die Obrigkeiten begannen aus eigener Initiative eine restriktive Judenpolitik zu betreiben, die Juden immer mehr zu marginalisieren, um sie letztlich völlig zu vertreiben. Auch hier

hatte die Kirche programmatisch den Weg gewiesen mit ihrem systematischen Streben, alle Lebensbereiche der Juden weitestgehend einzuschränken. Mit Rückgriff auf die Gesetzgebung der visigotischen Konzile aus dem 7. Jahrhundert in Spanien, die als erste rigorose Beschränkungen kodifiziert hatten, verordnete das IV. Laterankonzil von 1215 eine fast gänzliche Absonderung der Juden von den Christen. Juden sollten in ihrer Kleidung als Ungläubige jederzeit kenntlich sein, in eigenen Vierteln (Ghetto) von dem Rest der Bevölkerung getrennt hausen und in jeder Hinsicht von den Christen abgeschieden leben. Eine Fülle von Einzelvorschriften sollte diese strikte Abgrenzung gewährleisten. Die Obrigkeiten, vor allem die Städte, waren zunächst recht lax in der Befolgung dieser Vorschriften. Erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts setzte ihre weitgehende Befolgung ein. Als in die deutschen Städte nach der Pogromwelle der Jahre 1348–1350 Juden wieder aufgenommen wurden, sah man sie nicht mehr wie zuvor als Bürger an, sondern als bloß zeitweilig geduldete Einwohner. Die Städte entwickelten in mancherlei Hinsicht eine beachtliche Initiative zur Einschränkung – allerdings nicht nur Juden gegenüber. Sie begannen ganze Bevölkerungsteile bewußt zu marginalisieren, ihnen abgesonderte Wohnsitze zuzuweisen, ihre Rechte einzuschränken: Nicht nur Angehörige sogenannter unehrlicher Berufe und Prostituierte gehörten dazu, sondern zunehmend auch Arme, besonders Bettler, die durch eine eigene, im Entstehen begriffene Bettlerpolizei überwacht und reglementiert wurden. Fremde Bettler vertrieb man meist kurzerhand aus der Stadt. Immer eingehendere Sittenmandate sollten das Leben und das Wohlverhalten aller Einwohner der Städte bis in kleinste Einzelheiten hinein ordnen und durch Vorschriften einengen.

Vertreibung der Juden

In dieser Zeit begann sich eine Neuregelung des Kreditwesens anzubahnen. In dem Ausbau des Systems der städtischen Renten fand man eine ertragreiche Form der Geldleihe, die von der

Kirche nicht als Wucher verdammt wurde. In Italien kamen die ersten öffentlichen Pfandleihen auf, zunächst zwar beargwöhnt, aber immerhin geduldet. Immer mehr wurden die Wuchervorschriften für Christen gelockert. Gegen den zähen Widerstand von Theologen setzte sich – zwar langsam, aber unerbittlich – die Meinung durch, daß man erst von einer gewissen Höhe des Zinssatzes ab von Wucher sprechen könne – unterhalb dieser Grenze sei Zinsnehmen durchaus gestattet. Die Juden wurden durch diese Entwicklung zu unliebsamen Konkurrenten im kleineren Geldgeschäft, im größeren Geschäft spielten sie schon vorher nur ausnahmsweise eine bedeutendere Rolle. Hinzu kam, daß nicht nur die Steuerlast der Juden stetig anstieg, sondern auch die Kosten ihres Kredites angehoben wurden. Bei Juden borgten zunehmend nur die Kreise, denen niemand sonst Kredit gewährte. Für den „Normalverbraucher“ gab es nun neue Kreditgeber, die um nichts besser waren als die jüdischen Wucherer, und am Ende des 15. Jahrhunderts konnte dann Sebastian Brant in seinem „Narrenschiff“ zu Recht behaupten²:

„Der Juden Zins war leidlich genug,
Aber sie können nicht mehr bleiben,
Die Christenjuden sie vertreiben,
Die mit dem Judenspieß [Wucher] selbst rennen ...“

Der jüdische Wucherer blieb der Geldgeber des kleinen Mannes, und er war zugleich Schicksalsgenosse – vielfach als willkommener Hehler – anderer Ausgestoßener und Verfemter. Es ist kein Zufall, daß das deutsche Rotwelsch, die Sprache der Gauner und anderer Außenseiter, so viele Spuren des Hebräischen und des Jiddischen aufweist. Dadurch wurde der jüdische Wucherer immer mehr zum Sinnbild des Juden schlechthin – und zwar erst in dieser Zeit. Das Wettern und Eifern gegen Wucherer in der mittelalterlichen Literatur war längst

² Sebastian Brant, Das Narrenschiff, hrsg. von Manfred Lemmer, Tübingen 1962, Kap. 93, S. 159.

eine völlig übliche Angelegenheit. Aber bis in das 14. Jahrhundert hinein dominierte eindeutig die Verdammung des christlichen Wucherers. In der Schilderung der Höllenstrafen, die ihn erwarteten, schwelgte nicht nur die Phantasie der Schuldner, auch die Predigten und volkstümliche Erzählungen malten sie aus. Dies begann sich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts zu ändern. Zum Inbegriff des Wuchers wurden immer mehr die jüdischen Wucherer, jene „Höllenhunde“, die die Christenheit ohne Unterlaß verfolgen und aussaugen. Je mehr die Zinsnahme durch christliche Gläubiger geduldet, der Wucherbegriff auf Juden beschränkt wurde, desto mehr wurde das Schlagwort vom „Judenwucher“, der die gesamte Stadt und das Land verderbe, zum neuen Panier der Judenfeindschaft. Es wäre falsch, den „Judenwucher“ zu verniedlichen: Er war wie jeder Wucher, ja jede übergroße ökonomische Vorherrschaft, ein Übel, das viel Unheil angerichtet hat. Aber das Ablenken der Aufmerksamkeit auf nur einen Teil der Ausbeutung war ein oft bewußt angewandtes Manöver, um den gesamten Haß gegen eine fest umgrenzte Gruppe zu steuern, deren Ächtung den Machthabern nicht gefährlich war, sondern ihnen sogar höchst gelegen kam. Bei der Erörterung des „Judenwuchers“ darf auch nicht vergessen werden, daß nur ein Teil der Juden als Wucherer tätig war; schon im Spätmittelalter lebte ein großer Teil der Ghettobewohner in bitterstem Elend und die Zahl dieser Armen stieg in der Folgezeit noch an.

Die Juden hatten jetzt ihre letzte bescheidene ökonomische Funktion eingebüßt, sie waren vollends dämonisiert, als „Höllenhunde“ Zielscheibe des Hasses. Es bestand eine dauernde Gefahr von Ausschreitungen und Pogromen, so daß es immer verlockender erschien, Juden einfach zu vertreiben und sich dadurch alle mit ihnen verbundenen Probleme ein für allemal vom Halse zu schaffen. Der Ausweg war nicht neu: Juden wurden, wie bereits erwähnt, früher schon aus manchen Städten und Ländern vertrieben. Initiatoren dieser Vertreibungen waren Könige und große Herren, die sich zu diesen Maßnahmen aus verschiedensten Gründen entschlossen. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ging die Initiative zur Vertreibung der Juden

im Reich auf die Bürger der Städte über, die in ihren Mauern keine Juden mehr dulden wollten. Diese Entwicklung ist jedoch nicht nur im Reich festzustellen, auch die wohl spektakulärste Vertreibung, aus Spanien im Jahre 1492, ging letztlich auf eine Initiative der Städte zurück.

Die Gründe für dieses Streben der Städte lag in der ökonomischen, sozialen und religiösen Entwicklung, wie sie oben skizziert wurde. Zur „endgültigen“ Lösung des Problems ballte sich ein ganzes Bündel von Motiven und Ursachen zusammen, wie sie geradezu paradigmatisch die Begründung der Vertreibung der Juden – übrigens gegen den Willen des formalen Judenherrn, des Erzbischofs von Köln und Königs Sigmund – im Jahre 1424 aus Köln am Rhein formuliert. Als sich die Kölner nach langem Drängen 1431 endlich entschlossen, diese Vertreibung zu rechtfertigen, da wußten sie eine Reihe von Gründen für ihr Vorgehen anzuführen: die Gefahr jüdischer Proselytenmacherei, die Schwierigkeit, sie vor Ausschreitungen der Kreuzfahrer gegen die Hussiten zu schützen, der Wucher der Juden, das Beispiel benachbarter Territorien, die ihrerseits ihre Juden vertrieben, Gerüchte über Brunnenvergiftungen durch Juden, das Auftauchen einer rätselhaften Krankheit und – die besondere Heiligkeit der Stadt Köln „mit großen köstlichen Heiligtümern der lieben Heiligen, die da ruhen und die ihr Blut um des Christenglaubens willen vergossen haben, mit denen Köln löblich verziert ist, so daß die Judenheit mit ihren unchristlichen Füßen diese heilige Erde billigerweise nicht mehr treten sollte“.³ Wirtschaftliche und politische Gründe wurden genauso ins Feld geführt wie der Glaubenseifer.

Man sollte sich davor hüten, nur einige Gründe auszuwählen und sie als die „entscheidenden“ auszugeben. Im Laufe der Jahrhunderte hatte sich ein recht einheitliches Judenstereotyp herausgebildet, das zwar aus verschiedenen Schichten bestand,

³ Die Begründung der Vertreibung durch die Stadt Köln bei: *Anna-Dorothee von den Brincken*, Das Rechtfertigungsschreiben der Stadt Köln wegen Ausweisung der Juden im Jahre 1424, in: *Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln* 60 (1971), S. 305–339.

aber nun endgültig ein einheitliches, geschlossenes Bild erreichte. Es wurde bequemer Vorwand zur Vertreibung der Juden aus den Städten. Tatsächlich waren am Ende des Mittelalters die meisten Städte in Mitteleuropa „judenrein“ – von größeren Gemeinden behaupteten sich nur Frankfurt am Main und Prag. Das Gros der Juden aus dem deutschen Sprachgebiet wanderte entweder in den Osten ab oder fand in den Dörfern und Marktflecken ein noch bescheideneres Auskommen als vorher. Von der Stellung als Kaufleute unter königlichem Schutz zur Zeit der Karolinger, von der wirtschaftlichen Stärke war kaum etwas übriggeblieben. Sofern sich im Reichsgebiet überhaupt Juden hielten, waren es zum Großteil bescheidene Dorfjuden, die kümmerlich durch Kleinhandel ihre Existenz fristeten, nicht der Typus der späteren Hofjuden, die die Aufmerksamkeit auf sich zogen, obwohl sie bloß eine verschwindende Minderheit innerhalb der jüdischen Gemeinden darstellten.

Noch verheerender aber waren die Folgen im Bereich der Vorstellungen und der Mentalität, wo sich vollends ein dämonisiertes Judenbild stabilisierte. Das Zerrbild eines höllischen Wucherers, jederzeit bereit und bestrebt „die Christenheit“ zu verderben, wurde zum Stereotyp, das sich erst im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet hatte, sorgfältig genährt und gepflegt, in geradezu genormten Erzählungen verbreitet. Die Judenfeindschaft war absolut keine natürliche, spontane Reaktion der christlichen Gesellschaft, sondern ein anerzogenes und herangezuchtetes, über Generationen hin propagiertes, auf gewissen Grundlagen des Andersseins der Juden aufbauendes Stereotyp. Der Erfolg war durchschlagend, und das Zerrbild des Juden dominierte nun auch in Gegenden, wo längst kein Jude mehr zu sehen war, wie etwa im England des 16. Jahrhunderts. Die so ausgeprägte und formulierte Feindschaft gehörte von nun an geradezu „organisch“ zum Christentum, oder wie dies Erasmus von Rotterdam 1519 an Jakob von Hochstraten schrieb: „Gibt es vielleicht jemanden unter uns, der diese Art von Menschen nicht genügend verabscheut? Wenn Judenhaß ein Zeichen des Christen ist, dann sind wir alle vorzügliche

Christen.“⁴ Wie jedes verfestigte Stereotyp wurde auch dieses Vorurteil geschlossen gelehrt, überliefert und „vererbt“. Es wurde weitestgehend zum integralen, selbstverständlichen Bestandteil allgemein verbreiteter Anschauungen, sakral verankert und durch die Tradition autorisiert.

Die Skizze der Entwicklung der Judenfeindschaft im Mittelalter wäre aber unvollständig, wenn nicht ausdrücklich darauf hingewiesen würde, daß ein solcher langfristiger Aufbau eines Feindstereotyps nicht nur auf die Juden beschränkt blieb – eine Tatsache, die immer wieder vergessen wird. Das Ketzerstereotyp war noch früher festgefügt und trug in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zur völligen Isolierung der Hussiten im entscheidenden Ausmaß bei; erst die gegenseitige Verketzerung von Katholiken und Protestanten führte zu einer gewissen Auflockerung dieses Stereotyps – allerdings bloß mit dem Ergebnis, daß in den einzelnen konfessionellen Lagern nun unterschiedliche Ketzerstereotypen tradiert wurden. Einigkeit dagegen herrschte in der Verdammung von Magiern und Hexen, deren Schauerbild am Ende des 15. Jahrhunderts genauso fest gefügt war wie das Zerrbild der Juden, und die nun von Katholiken und Protestanten eifrig aufgespürt, verfolgt und massenweise verbrannt wurden. Immer mehr wandelte sich auch das Bild des Armen und Bedürftigen von einem Menschen, der durch Gottes Fügung arm sei und dem man daher helfen müsse, zu einem Menschen, der sein Elend selbst verschuldet und den man demgemäß bestrafen, zur Arbeit zwingen müsse. Aus den Städten vertrieb man nicht nur die Juden, sondern auch immer wieder alle ortsfremden Armen. Bettlerscharen durchzogen als nichtjüdische Ahasvere verschiedene Teile Europas. Der Leibhaftige drohte verschrecken, zutiefst verunsicherten Menschen von überall her und steigerte sie in eine wahre Angstpsychose hinein, die ihren Anfang im Spätmittelalter hat.

Keine Zeit beginnt ganz von neuem – auch wenn sie diese Il-

⁴ Schreiben vom 11. August 1519, abgedruckt in: *Epistolae*, hrsg. von P. S. und H. M. Allen, Bd. 4, Oxford 1922, Nr. 1006, S. 46.

lusion hegt. Sie erbt von ihren vielen Vorläufern neben der Sprache auch Denkgewohnheiten, Einrichtungen und Vorstellungen, und sie vererbt diese ihrerseits spontan oder gezielt weiter. Stereotypen sind durch ihre Geschlossenheit und ihre vermeintliche Selbstverständlichkeit besonders geeignet, tradiert zu werden und nachfolgende Zeiten zu beeinflussen. Das Judenstereotyp ist ein Musterbeispiel dafür. Es hat sich erst im Laufe von Jahrhunderten herausgebildet, und es stand und steht nie isoliert da. Bereits im Mittelalter war es, genau wie in der Folgezeit, der integrierende Bestandteil allgemeiner Feindbilder und restriktiver Maßnahmen, damit zugleich ein empfindlicher Indikator für die Toleranzschwellen von Gesellschaften und eine Schule der Barbarei – einer Barbarei, die zu keiner Zeit allein auf Juden beschränkt war.

Literaturhinweise

Als grundlegende Darstellung kann gelten: *Salo Wittmayer Baron, A Social and Religious History of the Jews*, 15 Bde., New York 1952–1973; für das Mittelalter Bd. 3–13. – Als kurzgefaßte Gesamtübersicht: *Hermann Greive, Die Juden. Grundzüge ihrer Geschichte im mittelalterlichen und neuzeitlichen Europa* (Wissenschaftliche Buchgemeinschaft, Grundzüge 37), Darmstadt 1980; Mittelalter S. 15–115.

Als Versuche einer neuen Darstellung: *Bernd Martin / Ernst Schulin* (Hrsg.), *Die Juden als Minderheit in der Geschichte*, München 1981 (dtv 1745); das Mittelalter betreffen die Beiträge von Dieter Mertens (erster Kreuzzug), František Graus (Pogrome im 14. Jahrhundert), Ernst Schulin (Spanien und Portugal). – *Alfred Haverkamp* (Hrsg.), *Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 24), Stuttgart 1981; das Mittelalter betreffen die Beiträge von František Graus (Historische Traditionen), Alfred Haverkamp (Pogrom 1348–1350), Ernst Vollmer (Speyer), Franz Irsigler (Juden und Lombarden).

Unentbehrliche Hilfsmittel sind die *Encyclopaedia Judaica*, 16 Bde., Jerusalem 1971/72, und die *Germania Judaica*, I–III/1, Tübingen 1963–1987. Der 3. Band (1987) enthält ein alphabetisches Repertorium nach Orten, mit zusammenfassenden Angaben und weiter-

Die Vertreibung der Juden aus Spanien im Jahre 1492

führenden Literaturhinweisen. Im zweiten Band sind in der Einleitung die wichtigsten Trends der Zeit vom Herausgeber *Zvi Avneri* zusammengefaßt.

Für die Wirtschaftsstellung immer noch unentbehrlich: *Georg Caro*, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden im Mittelalter und der Neuzeit, 2 Bde., Leipzig 1908/1920 und Nachdruck 1964. – Zur Rechtsgeschichte grundlegend: *Guido Kisch*, Ausgewählte Schriften, 2 Bde., Sigmaringen 1978/79; weiterführend *Friedrich Battemberg*, Zur Rechtsstellung der Juden am Mittelrhein im Spätmittelalter und frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für historische Forschung, Bd. 6 (1979), S. 129–183. – Der Versuch einer Gesamtdarstellung in einer deutschen Landschaft: *Monumenta Judaica*. 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein, 2 Bde., Köln 1963.

Zum Verhältnis von Juden und Christen besonders: *Solomon Grayzel*, The Church and the Jews in the XIIIth Century, Philadelphia 1933; *Jacob Katz*, Exclusiveness and Tolerance. Studies in Jewish-Gentile Relations in Medieval and Modern Time, Oxford 1961; *Rudolf Glanz*, Geschichte des niederen jüdischen Volkes in Deutschland. Eine Studie über historisches Gaunertum, Bettelwesen und Vagantentum, New York 1968; ferner zwei Sammelbände: *Willehad P. Eckert / Ernst L. Ehrlich* (Hrsg.), Judenhaß – Schuld der Christen?! Versuch eines Gesprächs, Essen 1964, und *Karl H. Rengstorff / Siegfried von Kortzfleisch*, Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, 2 Bde., Stuttgart 1968/70.

Zur Herausbildung des Zerrbild-Judenstereotyps siehe den Versuch einer Gesamtdarstellung von: *Léon Poliakov*, Geschichte des Antisemitismus (Original 1955 ff.), deutsch: Worms 1978 ff.; für das Mittelalter die ersten zwei Bändchen der deutschen Ausgabe. – *Joshua Trachtenberg*, The Devil and the Jews. The Medieval Conception of the Jew and its Relation to the Modern Antisemitism, Philadelphia² 1961. – *Bernhard Blumenkranz*, Juden und Judentum in der mittelalterlichen Kunst, Stuttgart 1965; eine Auswahl von Arbeiten ist unter dem Titel: *Juifs et Chrétiens. Patristique et Moyen Age*, London 1977, erschienen. – Als Beispiel der Untersuchung eines literarischen Umkreises: *Patricia Hidirolou*, Les Juifs d'après la littérature historique latine de Philippe Auguste à Philippe le Bel, in: *Revue des Etudes juives* 133 (1974), S. 373–456. – Zum Weiterleben des Stereotyps: *Bernhard Glassmann*, Anti-Semitic Stereotypes without Jews. Images of the Jews in England 1290–1700, Detroit 1975. – Zum Zusammenhang mit den allgemeinen Marginalisierungstendenzen *František Graus*, Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 8 (1981), S. 385–437.

1992 gedachte Spanien der 500. Wiederkehr von vier wichtigen Ereignissen seiner Geschichte, die auf den ersten Blick scheinbar unverbunden nebeneinanderstehen. Sie stehen aber gleichwohl in Beziehung zueinander und sind auch von relativ großer Bedeutung für die europäische bzw. für die Weltgeschichte. In ihrer zeitlichen Abfolge handelt es sich um die Kapitulation von Granada (der Hauptstadt des letzten Maurenreiches auf spanischem Boden), der Vertreibung der Juden aus Spanien, der Veröffentlichung der von *Nebrija* verfaßten Grammatik des Kastilischen (der ersten Grammatik einer europäischen Volkssprache) und schließlich um die europäische Entdeckung Amerikas durch *Christoph Kolumbus*, einen genuesischen Seefahrer in kastilischen Diensten. Diese Unternehmung wurde nicht unerheblich von *Conversos*, zum Christentum übergetretenen Juden, begünstigt und teilweise mitfinanziert.

Eine von der Chronistik überlieferte Anekdote bezüglich der Grammatik *Nebrijas* läßt den Zusammenhang dieser Ereignisse zumindest erahnen. Als der neu ernannte Bischof von Granada, *Hernando de Talavera*, ebenfalls ein *Converso*, den Autor der Grammatik der Königin *Isabella* präsentierte, soll diese gefragt haben, wozu eine solche Grammatik von Nutzen sei. Darauf soll der Bischof anstelle des Autors geantwortet haben, sie sei dazu dienlich, daß die von den Königen unterworfenen Völker die Sprache ihrer Herren lernten. Diese Begründung legt zumindest die Vermutung nahe, daß imperialer Expansionsdrang und kulturelles Sendungsbewußtsein als die verbindenden Elemente dieser vier bedeutenden Ereignisse in Betracht zu ziehen sind. Mit dem königlichen Schatzmeister *Luis de Santangel*, der die Kolumbusreise entscheidend begünstigt zu haben scheint,